

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 263 Bromberg, den 16. November 1932.

Mandus Frixens erste Reise

Roman von **Ewald Gerhard Seeliger.**

(14. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Der Lump ist ausgekniffen!“ schrie Kuno plötzlich

Greggers erbot sich, bei Jonni nachzufragen. Nach einer halben Minute war er wieder da und meldete: „Bei Jonni ist er nicht gewesen.“

„Und seine Papiere?“ fragte Karsten Kiekbusch.

„Die hat er dagelassen,“ belehrte ihn Greggers. „Er hat ja deine.“

Karsten und Kuno rissen Mennos Sack auf. Ein paar Lumpen, drei leere Zigarrenkisten und ein zusammengerolltes Tauende fielen heraus.

„Lauskram!“ knirschte Tetje und schleuderte es mit einigen Fußtritten über Bord. „So ein verfluchter Schweinehund!“

„Das muß angezeigt werden!“ rief Kuno empört.

„Unsere Sachen kriegen wir doch nicht wieder!“ brummte Greggers ablehnend.

„Er wird uns schon noch einmal das Fahrwasser kreuzen“, sprach Tetje und ließ seine Armmuskeln spielen. „Aber dann —!“

Donnernd fiel seine Faust auf die Back. Alle nickten, auch Mandus. Jeder ließ in Gedanken die Faust auf Menno Pickenpack niedersausen.

Dann stopfte sich Jan die Piep und bemerkte sehr trocken: „Den Galgenstrick sind wir noch billig losgeworden.“

„Mein Koffer ist auch weg!“ zeterte nun Mandus aus seiner dunklen Koje.

„Meine Papiere! Meine Papiere!“ jammerte Karsten.

„Jaul nicht so!“ lachte Tedje. „Bei Jonni brauchst du keine Papiere!“

„Und wenn er mich wieder abmustern will?“

„Sauf nicht soviel!“

„Er säuft selber!“

„Er kann es auch vertragen!“

Karsten schwieg tiefgekränkt.

„Ich möchte bloß wissen“, begann jetzt der Segelmacher, „wie er das alles von Bord gebracht hat?“

„Ich habe wirklich nichts gesehen“, verteidigte sich Kuno sogleich.

„Dann muß er die Sachen am Leibe fortgeschleppt haben!“ bemerkte Greggers.

„Aber meinen Koffer!“ warf Mandus dazwischen.

„Ja, ja! Den Koffer!“ rief Tetje und hob den Zeigefinger. „Kuno! Kuno! Mich deucht, du bist deine Wache von der Koje aus gegangen.“

„Freilich!“ murrte Kuno schwer beleidigt. „Einer muß ja immer der Sündenbock sein.“

„Ach was!“ rief der Koch, „wir schleppen viel zuviel von dem Gelump mit. Daher kommt das ganze Unglück.“

Am nächsten Abend standen sie auf dem Hauptdeck in einer Reihe, die Arme auf die Nagelbank gestützt und spuckten über Bord. Detlef traf am weitesten, beinahe bis an die Kaimauer.

Da kam ein kurzer untersetzter Mann die Schienen entlang, guckte bald nach links, bald nach rechts, stolperte zuweilen über die Bahnschwellen und blieb vor der Fortuna stehen.

„Der will klauen!“ flüsterte Kuno und rückte gegen die Laufplanke vor.

Aber anstatt zu klauen, spuckte der Mann sehr ausdrucksvoll ins Amstelwasser.

Darüber ärgerten sie sich alle, wie sie dastanden, und Mandus schnitt ihm sogar eine Fratze zu.

„Was für eine Fortuna?“ begann der Fremde zu sticheln. „Welch ein alter, erbärmlicher Kasten? Den habt ihr wohl festgemacht, damit er nicht gleich hier an der Pier wegsackt?“

Tetje hob langsam den rechten Fuß nach hinten und nahm den Pantoffel in die Hand.

Der Spötter tat, als merke er es nicht, und schandfleckte weiter: „Fein angemalt habt ihr die alte Hummerkiste! Die Polizei will euch wohl nicht aus dem Hafen lassen?“

Hier flog Tetjes rechter Holzpantoffel hart an des Spötters Ohr vorbei.

„Willst du wohl dein Maul halten!“ schrie Kuno erbost, und wie ein Held sprang er über die Laufbrücke.

„Komm nur her, mein Jung!“ lachte der andere und streifte sich die Manschetten hoch.

„Gib ihm Saures!“ kommandierte Tetje, und Kuno warf sich mit Siegesgewißheit auf den Feind, dem er wohl an Größe, doch nicht an Umfang überlegen war.

Der kurze, stämmige Kerl aber fackelte nicht lange, fing den feurigen Kuno mit einem kunstgerechten Griff ab und brachte ihn durch zwei weitere Griffe zur Ruhe und zum Aufgeben allen Sträubens. Dann nahm er ihn wie einen gestohlenen Hammel unter den Arm und schleifte ihn an Bord.

Die andern rührten sich nicht, so verblüfft waren sie.

Indessen stellte der Sieger den Besiegten auf die Beine, gab ihm einen freundlichen Nasenstüber und sprach: „Ich bin Andres Ochwatt, der neue Steuermann! Heut' kommst du ohne Keile weg. Aber der nächste, der was von mir will, kriegt sie doppelt.“

„Guten Abend, Steuermann!“ rief Greggers und lüftete die Mütze.

„Kapitän an Bord?“

„Jawohl!“ meldete Kuno und zeigte auf die Kajüte.

Andreas Ochwatt verschwand.

„Der Mann gefällt mir!“ schmunzelte Tetje.

Dann schickte er Mandus nach dem Holzpantoffel.

Am nächsten Mittag ging die Fortuna wieder in See.

Es klingelt.

Längst lag der Kanal hinter ihnen. Ein guter Passat fuhr platt in die Laken, daß die Fortuna auch mit festgelaschtem Ruder auf dem richtigen Kurs geblieben wäre. Es gab wenig Abwechslung. Selten tauchte ein Dampfer oder Segler über die Kimm.

Jonni hockte in der Kajüte hinter der Geneverflasche. Die Steuerleute vertrugen sich vortrefflich, was kein Kunststück war, denn wenn der eine seine Wache antrat, ging der

andere zur Koje. Morgens wurde der Kurs eingesteuert, und mittags wurde die Sonne geschossen.

Die Mannschaft konnte sich auf die Faulhaut legen. Trotz des frischen Windes wollte in den Riggen nichts brechen und reißen.

Jetzt holte Jakob Segger sein Schnitzzeug heraus und setzte eine Fortuna von zwei Fuß Länge auf die Helgen.

Tetje dagegen vertiefte sich in die vom Koch abgelegte Prinzenkrone nebst Bettelsack und las sich trotz der abgrundtiefen Verachtung, die er allem Gedruckten von Kindesbeinen an entgegenbrachte, darin so fest, daß er über jede Störung knurrte wie ein Hagenbecklöwe, der sich auf den Schwanz getreten fühlt.

Die andern spielten Karten oder räkelten sich in den Kojen. Vom überflüssigen Deckscheuern, Messingputzen und Rostklopfen war Jonni kein Freund.

Der Koch und Mandus waren die einzigen, die jeden Tag ihr gutgerütteltes Maß Arbeit ausleeren mußten. Zwar brauchten sie sich über den Speisezettel nicht den Kopf zu zerbrechen, denn Jonni hielt an dem alten, bewährten Hamburger Dreiklapp fest. Davon durfte nur im Hafen abgewichen werden. So gab es Montag: rotes Büchsenfleisch, auch Negergulasch oder Kabelgarn genannt, mit Plum und Klüten; Dienstag: Erbsen mit Speck; Mittwoch: Bohnen mit Salzfleisch oder getrocknetem Stockfisch, auch Klippfisch. Damit war das nautische Stoffwechselprogramm erschöpft, und Donnerstag, Freitag und Sonnabend konnte der Magen nicht von Montag, Dienstag und Mittwoch unterscheiden. Der Sonntag wurde durch eine süße oder saure Suppe, einen Kartoffelpudding oder einen ähnlichen Schleckerkram verschönt.

Das alles machte Smutje ohne Anstrengungen aus dem Handgelenk. Sobald aber die Unzufriedenheit über seine Kochkunst zu Tätlichkeiten überzugehen drohte, mußte er sich schon etwas einfallen lassen. Wenn es nicht eine neue scharfe Tunke tat, so kam er wenigstens mit einer andern Farbe. Half das nichts, wurde zu dem Allheilmittel Labskaus gegriffen. Und aus diesem Grunde mußte Mandus alle Wochen mindestens einmal den ganzen stattlichen Kartoffelvorrat durchwühlen, um die angefaulten Knollen zu entfernen.

Er war wirklich der Geplagteste an Bord. Alles wurde ihm aufgehalst.

Je weiter sich die Fortuna von Europa entfernte, um so unangenehmer wurde ihr Häuptling. Jetzt fand er auch die Zeit, alles das nachzuholen, was er Herrn Frixen auf Ehre und Gewissen in die Hand versprochen hatte. Bei der geringsten Gelegenheit, die Mandus ihm bot, brach das Bordgewitter los. Immer donnerte es höllisch, und dann schlug es meistens ein. Dagegen half keine Vorsicht. Bald kam ein Löffel, bald das Salzfaß, bald ein Stiefel angeflogen. Mandus wich zwar immer lebhaft aus, trug aber doch manche Beule davon.

Je schöner das Wetter war, um so niederträchtiger benahm sich Jonni. Den Steuerleuten gab er den strengsten Befehl, den Jungen an nichts heranzulassen, was nach Schiffsarbeit aussah.

Aber Mandus ließ sich nicht unterkriegen, auch nicht durch den Klingelzug, der in der Kajüte entsprang und in seiner Koje mit einer großen Schelle endete.

Dieses erzieherische Marterinstrument hatte Jan auf Jonnis Befehl anlegen müssen, und er zog nun daran bei Tag und Nacht, wenn ihm gerade etwas eingefallen war, um Mandus über das tatsächliche Vorhandensein und die unbedingte Notwendigkeit des vierten Gebotes aufzuklären.

„Hallo!" schrie die ganze Back. „Mandus, Mandus es hat geklingelt."

„Ich kann mich nicht zerreißen!" rief er wütend.

„Das kann auf die Dauer kein vernünftiger Mensch aushalten!" knurrte Jakob, der Beutelnäher. „Solche neuen Moden, die taugen nichts. Dagegen mußt du was tun, Mandus. Du bist doch kein Kellner!"

Mandus nickte grimmiglich und dachte an die elektrische Klingel über seinem Bett in Hamburg. Und dann sann er über Selma, über ihre sanfte Mutter und über die Konfirmationstasse mit dem Sprung nach und beschloß, Jonni schon am nächsten Sonntag den Fehdehandschuh in der Form dieses heiligen Porzellanbehälters vor die Tyrannenfüße zu schleudern. Bis dahin waren noch vier Tage Zeit, die Mandus der Erziehung seines Erziehers zu widmen gedachte.

Am ersten Abend stellte er ihm aus freien Stücken eine neue Geneverflasche vor die Nase, denn die alte ging auf die Neige. Er wollte diese Nacht nicht wieder geweckt werden.

Sprachlos über eine solch bodenlose Frechheit erstarrte Jonni zunächst zur biblischen Salzsäule. Als Mandus aber noch eine zweite Flasche griffbereit an den Kleiderhaken hing, da brauste der Fortunahäuptling auf wie ein mit kochendem Grogwasser gefüllter Kessel.

Wütend langte er unter das Sofa, wo die Seestiefel standen, packte den linken und mußte zu seiner höchstgradigen Verblüffung bemerken, daß dieser annähernd heilige Fußbekleidungsgegenstand an das rechte vordere Sofabein mit drei Schauermannsknoten festgelascht war.

Ehe er sich von seinem grenzenlosen Grimm erholt hatte, war Mandus längst im Logis, kroch in die Koje und band den Klöppel der vertrackten Schelle mit Schiemannsgarn fest.

Jonni langte nun nach dem rechten Seestiefel und stellte fest, daß dieses nautische Lederinstrument ans linke Sofabein gefesselt war, und zwar mit drei Bojereeps- und einem Diamantknoten.

„Das geht nicht mit rechten Dingen zu!" murmelte er, goß zwei Gläschen Genever hinter die Binde und versank in tiefes Nachdenken.

Eine Stunde später gellte Mandus wieder die satanische Glocke in die Ohren. Jonni hatte Widerstand gespürt und mit kräftigem Ruck das Schiemannsgarn zerrissen. Die andern, die in den Kojen lagen, schimpften, jedoch nicht über Jonni, der den ruhestörenden Lärm verursachte, sondern über Mandus, der wie ein Murmeltier geschlafen hatte.

Er zog sich an und trat in die Kajüte.

„Bind die Seestiefel los!" befahl Jonni ganz finsterlich.

„Morgen früh!" nickte Mandus trotziger als jemals. „Heute abend zittern mir die Finger."

„Ich laß dich in Ketten legen, wenn du nicht gehorchst!" drohte Jonni und rollte dazu die Augen wie ein doppelter Zuchthausdirigent.

„Morgen früh!" wiederholte Mandus beinahe drohend und machte die Tür von draußen zu.

Kaum lag er wieder in der Koje, bimmelte die Schelle von neuem, wütender als jemals.

Da hob Mandus die Hand und packte mit kühnem Griff den Klöppel. Die Schelle verstummte mit einem Schnarchlaut, obschon Jonni noch weiter an der Schnur herumriß.

Damit war der Krieg erklärt.

Mandus dachte an seine beiden Hamburger Bundesgenossinnen und gab nicht einen Millimeter nach. Endlich ließ Jonni los. Mandus tat dasselbe.

Die folgenden Tage benahm sich Jonni bedeutend sanfter, und so konnte Mandus die Seestiefel wieder in Freiheit setzen.

Dahingegen ging es jetzt im Logis los. Je länger das gute Wetter anhielt, um so gereizter wurde die Stimmung an der Back. Greggers bekam seinen Passathusten, der ihn diesmal besonders arg quälte. Tetje konnte sich über jede Fliege an der Wand ärgern. In der Kombüse hielten sich noch einige Dutzend dieser Haustierchen mit deutlichen Vermehrungsabsichten auf. Sogar Kunos Witze wurden immer schaler und läppischer. Er machte ein Gesicht als ob jemand unausgesetzt mit glühenden Plätteisen nach ihm würfe. Karsten sog an seinem Fläschchen, Detlev an seinem Priem, Jan an seiner Piep, und wenn Hugo nicht manchmal seine Harmonika hervorgekramt hätte, wäre es einfach zum Auswachsen gewesen. Sogar dem Beutelnäher verging eine Zeitlang jede Lust, an seinem Schiffsmodell weiterzuarbeiten. Schließlich wollten weder Karten noch Würfel gegen die unausstehliche Langeweile helfen.

Smutje war der einzige, der sich durch das Gequengel nicht stören ließ. Er rührte den dreitägigen Speiseplan immer wieder getreulich herunter und bohrte sich immer tiefer hinein in die blutigen Abenteuer des gewaltigsten aller Seeräuber, der nach dieser treuhistorischen Darstellung um ein Haar König von Dänemark geworden wäre.

Bei Smutje hatte Mandus einen Stein im Brett. Er half ihm willig und bekam dafür manchen guten Bissen zugesteckt.

(Fortsetzung folgt.)

Der lange Dores.

Skizze von Fr. Diederichs-Cleve.

In einem kleinen niederrheinischen Dorf ereignete sich um 1900 herum diese Geschichte. Der lange Dores war damals Polizist, und seine Haupttätigkeit bestand darin, die Amtsbriefe herumzubringen. Aber trotzdem hatte er täglich harte Kämpfe zu bestehen, weil sein Ehrgeiz als Amtsperson von ihm verlangte, das Hochdeutsche zu sprechen, obwohl das niederrheinische, ins Holländische übergehende Platt sein Heimatdialekt war. Hinzu kam, daß er möglichst in jedem Satz das Wort „natürlich" anwandte, ob es angebracht war oder nicht. So schrieb er nicht ins Protokoll: „Ich traf den Landwirt P. in betrunkenem Zustand", sondern „Ich traf den Landwirt P. natürlich in betrunkenem Zustand." Oder er meldete auf dem Amt das gewiß außergewöhnliche Ereignis „Der Manes Driever hat natürlich Drillinge bekommen."

Das zweite Original im Dorfe war ebenfalls eine Amtsperson, allerdings nur eine ehrenamtliche, nämlich der Landwirt und Standesbeamte Knelles op de Kamp. Seine Tätigkeit brachte es mit sich, daß er den Klaren, ein Gläschen weißen Schnaps mit einem Stück Zucker, sehr schätzte, denn vor und nach dem Trauungsakt genehmigte er sich auf Kosten des Hochzeitspaares einige „Diverse". Das Amtspersonal hatte ihm die Worte, die er bei einer Trauung sprechen mußte, aufgeschrieben, aber unser Knelles machte das „üt de Fust" (aus dem Kopf). Böse Zungen behaupteten, er könne nicht einmal lesen.

„Seid ihr das Brautpaar und gewillt, in den heiligen Stand der Ehe zu treten?" fragte er gemütlich, während seine Schweinsäuglein vergnügt das Brautpaar, besonders die Braut anzwinkerten und seinem breiten niederrheinischen Mund ein Duft von klarem Schnaps und Zucker entstieg. Hatte das Brautpaar erglühend „Ja" gehaucht, sagte er schmunzelnd „Na, dann gratulier ick ook!" und schüttelte dem Brautpaar kräftig die Hände. Damit war der feierliche Akt beendet.

In dieses friedliche Idyll platzte nun eines Tages Jan Versteegen, ein Holländer, der sich im Dorf niedergelassen hatte. Es war ein dunkler geschmeidiger Bursche mit überseeischem Einschlag, so richtig das Gegenstück zu unserer niederrheinischen Art. Er schien vermögend zu sein, denn er kaufte sich eine Ackerwirtschaft mit drei Kühen. Die Mädel im Dorf liefen ihm bald nach und es hätte wohl schnell Krach mit den Burschen gegeben, wenn Versteegen sich um die Mädel gekümmert hätte. Aber er hatte nur Augen für die blonde Kathrin, die sich mit ihrer alten Mutter recht und schlecht durchschlug. Sie hatte allerdings über kurz oder lang eine kleine Erbschaft zu erwarten. Kathrin wollte zunächst von dem „unheimlichen" Holländer nichts wissen und sträubte sich gegen die Macht, die dieser Bursche mit den großen, dunklen Augen insgeheim auf sie wie auch auf die anderen Mädchen ausübte. Es schmeichelte aber ihrer Eitelkeit, daß der Bursche nur hinter ihr her war. Je mehr sie sich gegen den Einfluß, den er ausübte, stemmte, desto mehr unterlag sie, so daß sie eines Tages glücklich war, als er ihr einen Heiratsantrag machte.

Gerade hatte der langes Dores zur Freude des Amtspersonals erklärt, der Gemeindevertreter Manes Janssen sei über die wegen nächtlichen Randalierens gegen ihn erlassene Strafe von drei Mark „natürlich sehr erbötigt (erbost)" gewesen, als Versteegen eintrat und das Aufgebot bestellte. Eine platzende Bombe hätte nicht besser wirken können, denn niemand von den Männern im Dorf konnte diesen Burschen leiden, von dem man kaum etwas wußte. Und gerade die Kathrin war ein so hübsches und munteres Mädel. Besonders wurmte den Sekretär des Amtes die Sache, denn er hatte auf die Kathrin schon lange ein Auge geworfen.

Die Papiere des Jan waren in Ordnung, dagegen konnte man nichts machen, aber der Sekretär ließ nicht locker, sondern erkundigte sich in dem auf der Urkunde angegebenen Geburtsort nach Versteegen. Zwei Tage vor der Trauung lief die überraschende Mitteilung ein, daß von einem Versteegen nichts bekannt sei. Bei genauer Prüfung der Urkunden entdeckte der Sekretär, daß jedesmal der Anfangsbuchstabe des Namens Versteegen in überaus geschickter Weise geändert worden war. Der Name des Holländers hatte also ursprünglich mit einem anderen Buchstaben begonnen, und das konnte nach der holländischen Sprache nur der Buchstabe T sein. Der Sekretär schickte sofort einen Eilbrief an die nächste holländische Kriminalbehörde. — —

Die Stunde der Trauung war gekommen. Das Brautpaar, der lange Dores in Gala mit aufgewichstem Schnurrbart und gebogenem Säbel und der Standesbeamte Knelles op de Kamp mit frisch gestärktem Chemisettchen waren pünktlich zur Stelle. Die Sache hätte losgehen können, aber der aufgeregte Sekretär fand das Standesregister nicht. Seit Stunden wartete er auf die Nachricht der holländischen Kriminalbehörde. Sie kam nicht. Knelles wurde immer durstiger und ungeduldiger. Der Sekretär konnte kaum noch die Haltung bewahren. Mit einem Fluch zog er schließlich das Register hervor und überreichte es Knelles, der erleichtert aufatmete. Bevor dieser aber noch seine bedeutsame Frage tun konnte, schrie der Sekretär plötzlich wie ein Besessener auf: „Halt! Halt!" Und er stürzte aus dem Amtszimmer, dem Postboten entgegen, den er durch das Fenster gesehen hatte. Er riß dem ahnungslosen Mann das Telegramm aus der Hand.

Versteegen hatte sich verfärbt. Während man noch verständnislos den Sekretär anblickte, las dieser mit überschnappender Stimme: „Versteegen, richtig Tersteegen, sofort festnehmen. Langgesuchter Heiratsschwindler und wegen Totschlags vorbestrafter Sträfling." Kaum war das letzte Wort gefallen, da sprang Versteegen auf und rannte in langen Sätzen zur Hintertür hinaus, um in den nahen Wald zu entkommen, der sich bis zur Grenze erstreckte. „Ihm nach, Dores!" schrie der Sekretär und fuchtelte mit dem Telegramm herum. Kathrin blieb mit aufgerissenen Augen auf dem Stuhl sitzen, und Knelles klappte den weit geöffneten Mund wieder zu. „Ihm nach!" echote Dores und begab sich mit seinen langen Stelzbeinen, die leider durch Rheuma und Ischias gelitten hatten, auf die Verfolgung. Der Postbote hatte den Vorgang schneller erfaßt und bereits die Verfolgung aufgenommen. Es gelang ihm auch, Versteegen kurz vor dem schützenden Wald zu erfassen. Es entspann sich ein Kampf, der für den Postboten übel ausgelaufen wäre, da Versteegen ein Messer zog, wenn nicht Dores mit seiner Plempe zu Hilfe gekommen wäre. Dores erhielt den Auftrag, den Verbrecher gefesselt ins Amtsgerichtsgefängnis der nahen Stadt einzuliefern. Auch in der Stadt erregte das Paar nicht geringes Aufsehen, ein großer Menschenschwarm zog hinter ihm her. Da geschah das Furchtbare. Dores wollte gerade mit seinem Gefangenen eine der Brücken überschreiten, da riß Versteegen sich unversehens los und sprang kopfüber mit gefesselten Händen über das Brückengeländer in die Fluten und ließ sich auf dem Rücken liegend treiben. Dores versuchte den Uferrand zu erreichen, bekam aber die Plempe zwischen die Beine und stürzte kopfüber das steile Ufer hinunter ins Wasser, so daß man sich zunächst um ihn bemühen mußte. Da schrie die Menge auf der Brücke aufs neue auf, in einem einzigen, entsetzlichen Schrei . . . Mit großer Schnelligkeit trieb Versteegen der Schleusenkammer der nahen Wassermühle zu. Er versuchte ans Ufer zu kommen, verzweifelt stieß er mit den Beinen und brüllte, daß man es weithin hörte. Aber die Strömung war zu stark, pfeilschnell schoß das Wasser in die Kammern — eine Sekunde noch, und der Körper des Unglücklichen war verschwunden.

Von dem Verbrecher hat man nie wieder etwas gesehen und gehört. Manche behaupten, er sei heil durchgekommen und in seine Heimat gelangt, andere sagen, die Kammern hätten so gründliche Arbeit besorgt, daß nichts mehr von ihm übrig geblieben sei.

Dores kaute auf dem Heimwege verzweifelt an seinem Rapport. Es ging um sein Ansehen, denn einen gefesselten Gefangenen entfliehen zu lassen, das durfte auch Dores nicht passieren. Im Dorf erwartete ihn schon die ganze Gemeinde und im Triumphzug wurde der Verzweifelte zum Bürgermeister geführt, der erstaunt seinen nassen Polizisten betrachtete. Dores stand stramm. „Gehorsamst zu melden", schluckte er, „gehorsamst zu melden, Herr Bürgermeister . . ." platzte er heraus: „Der Kerl ist mir natürlich entsprungen!" — —

Große Männer haben bedeutende Sätze geprägt, die der Weltgeschichte erhalten blieben, Dores diesen.

Das Mädchen mit der Schlange.

Skizze von Johannes von Kunowski-Berlin.

Job war nur ein Stallbursche. Im Zirkus schwebten die Mädchen mit ihrem Flitter und den bunten Schleifen wie fremde Wesen an ihm vorüber. Der Duft von Schminke und Puder drang nicht bis zu ihm vor, der er eingehüllt war vom Duft der warmen Tierleiber. Job, wie man ihn nannte, seit ihm der Stallmeister einmal diesen Namen gegeben, liebte nur seine Tiere. Ihm galten die Frauen nichts.

Wenn der Bursche des Abends bei den Pferden stand, wie sie mit mahlenden Kiefern sich stärkten, stieg mit dem Geruche des Heus vor seinen Augen das Bild ferner Wiesen auf, wie sie nur in seiner Phantasie lebten. Endlose, saftig grüne Gräser, zwischen denen bunte Blumen sich reckten. Hügelab glitt ein Wasser durch die Fläche, und überall schritten mit nickenden Köpfen blanke Pferde über das Gras, jagten sich in wilden Sprüngen. Job aber stand inmitten von Sonne und Grün, von glänzenden Pferdeleibern und dem Blau des rinnenden Wassers, hatte einen Halm zwischen den Zähnen, den Hut tief im Nacken und sog mit Behagen diese Luft des Grüns und der Tiere ein. So träumte der Bursche, — doch dann schrillten die Klingeln, und es war Zeit, den Tieren Sättel und Zaumzeug aufzulegen.

Des Nachts, wenn die letzten Lampen erloschen waren und nur noch die düsteren Glimmer in den Stallgängen schwelten, dann fühlte sich Job wieder daheim bei seinen Tieren und seinen Träumen. Immer stiller wurde es in dem weiten Raum, die Geräusche erstickten unter der Last der niederen Decke. Irgendwo nur klirrte eine Kette, ein Eisen, stöhnte ein Tier im Schlaf mit Lauten, die Job zutiefst ergriffen. Er lag neben „Rolf", dem Shetland-Pony, tief eingewühlt in das Heu, das er über die Schüttung gestreut. Sein Kopf senkte sich am Leibe des Tieres mit jedem Atemzug des Kleinen. Sie waren gute Freunde, der Shetland und Job, seit Jahren schon, Wegkameraden durch ganz Europa.

Und wie sich über Job die gesunde Schwere seines Schlafes legte, daß die Arme seitwärts glitten, schlaffer und entstrafft vom Dienst des Tages, ließ ihn plötzlich ein unheimliches Etwas erstarren. Job richtete sich auf. Dort im Stallgang mußte es sein, das lautlos dennoch dies lähmende Entsetzen schuf. Den Arm um den Hals des Pferdes gelegt, stierte er in das Dunkel. Mechanisch griff er eine Eisenkette, die leer vor der Nachbarraufe hing. — Langsam gewöhnte sich das Auge an die Dunkelheit.

Da sah er, wie es über die Fliesen des Stallgangs glitt. Schmal, einem langen sich windenden Schatten gleich, schob es sich heran. Eine Schlange, den Körben der indischen Tänzerinnen entschlüpft!

Fast zugleich mit ihm hatte „Rolf" die drohende Gefahr erkannt. Während Job das Zittern über die glatte Haut seines Lieblings wellen fühlte, unterbrach jäh das Schnauben des Tieres die lähmende Stille dieser Sekunden.

Job hob den Arm, schwang die rostige Kette, deren Fall den Wirbel der Unheimlichen brechen sollte — da trat ein anderes Bild in den kleinen Ausschnitt, den die Boxe zum Gang ließ. Zwei flehend erhobene Arme, ein braunes, ovales Gesicht mit dunklen, mandelförmigen Augen beugte sich zu Job und seinem Schützling.

„Wie mager diese Arme sind!" durchfuhr es den Burschen, als er im Schwunge der Kette einhielt. Das braune Mädchen beugte sich nieder zur Schlange. Kauerte sich zu ihrer Seite, neigte seinen Leib über den ihren, und während seine Augen noch immer Job baten, wiegte sein Oberkörper leicht hin und her im Klang der leisen Töne, welche die Lippen sangen.

Für Minuten, Ewigkeiten fast in dieser Spannung beider Leben, floß das Sein der beiden Jungen aus ihren Augen über zu einander. Und da die Liebe zu den Tieren in diesen Augenblicken beide beseelte, waren ihre Gesichter gut und schön und zudem von der Weichheit ihrer jungen Jahre.

Näher trat Job zu dem Pony. Die Tänzerin barg die Schlange in ihren Armen. Dann legte sie einen Finger, dessen Nagel im Dunkel seltsam leuchtete, an den Mund; und die Lippen, die noch eben der Schlange gesungen, flüsterten „Danke" oder „Gute Nacht".

Job galt es gleich, da er den Sinn nicht verstand. Wieder legte er sich auf die Streu nieder. Ihm waren der Dank und die Gute Nacht eins. Er träumte hinüber zu den Wagen mit den bunten Tüchern, hinter denen sich jetzt wohl lautlos, wie es gekommen, ein indisches Mädchen zu den Körben mit den Schlangen bückte. Wie zart waren die Gelenke der Arme gewesen, wie eben das Braun des Gesichtes und seltsam die Stimme, die das letzte Wort gesprochen . . .

Rolf, der Pony, prustete ängstlich. Träumte auch er von der Schlange, oder witterte er neue Gefahr, die Job, seinem Herrn von den Körben der Schlangen und Mädchen drohte?



Bunte Chronik



Der Löwe im Kino.

Löwen im Kino sind, solange sie im Film spielen, schon längst keine Sensation mehr. Anders wird es aber, wenn ein wirklicher, lebendiger Löwe auf die Idee kommt, auch einmal ins Kino zu gehen. Das hat sich dieser Tage tatsächlich in Rom ereignet. Allerdings lag die Voraussetzung für den Löwenbesuch besonders günstig. In diesem römischen Kino wechseln nämlich, wie das heute schon fast überall üblich geworden ist, Filme mit Varieténummern. Nachdem ein großer Film abgelaufen war, sollte eine Löwendressurnummer folgen. Als der Vorhang hoch ging, sahen die Zuschauer auch einen Löwen, aber er befand sich nicht in einem Käfig, sondern saß frei mitten auf der Bühne. Als nämlich kurz vor dem Auftritt der Löwenwärter den Käfig betrat, sprang der Löwe durch die noch offen stehende Tür und besah sich die Bühne. Dann setzte er sich ganz friedlich an die Rampe und schaute in den Zuschauerraum, der sich natürlich in kürzester Zeit entleerte. Diese Flucht vor ihm muß ihn aber sehr geärgert haben, denn er, der offensichtlich starke Publikumserfolge gewohnt war, hielt es unter seiner Würde, sich noch länger vor einem leeren Haus zu zeigen. Er erhob sich daher und begab sich gemächlichen Schrittes in seinen Käfig zurück. Der Kinobesitzer mußte aber die Löwennummer vom Programm absetzen, weil sich nicht genug Römer und Römerinnen fanden, die den Mut aufbrachten, trotz des gesicherten Zustandes des Löwen ins Kino zu gehen.



Bunte Chronik



Ihre Auffassung.



„Inge, was wird aus einem Menschen, wenn er über seinem leiblichen Wohl sein geistiges vernachlässigt?"

„Er wird dick, Herr Lehrer!"

*

* **Frauenschönheit.** „Ich gebe zu, meine Liebe, daß Frauen schöner sind als Männer."

„Natürlich!"

„Nein, nicht natürlich — künstlich!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.